

Die Deportation der Drensteinfurter Juden 1941

Sabine Omland

Die “Evakuierung”

Vor der Deportation wurde die lückenlose Erfassung der Juden durch eine genaue Auflistung aller noch im Amtsbezirk Drensteinfurt wohnenden Juden sichergestellt. Kranke, gebrechliche, nicht arbeitsfähige oder in Mischehe lebende sollten ausgenommen werden. Nach dem Bericht des Amtsbürgermeister gehörte keiner der Drensteinfurter Juden dazu. Die Aufstellung musste spätestens bis zum 8.11.41 eingereicht werden. Auf der Liste waren aufgeführt: Siegmund Salomon (48 J.), seine Frau Else (46 J.) und die Tochter Fanny Irma (12 J.), Helene (38 J.) und Emma Terhoch (40J.), Jenny Seelig (29 J.), Johanna Salomon (54 J.) und ihre Töchter Frieda (19 J.) und Herta (17 J.). Rudolf Seelig hielt sich zu diesem Zeitpunkt noch im “Aufbaulager” Dumke auf. Er kam aber am 1.12.41 wieder nach Drensteinfurt, um zusammen mit seiner Familie deportiert zu werden. Am 18.11. 41 ging ein Schreiben der Gestapo Münster an den Landrat des Kreises Lüdinghausen mit der Anordnung, alle in der beigefügten Liste aufgeführten Juden des Kreises am 11.12.1941 aus ihren Wohnorten zu evakuieren und nach Münster in das Lokal Gertrudenhof zu bringen. Von dort sollten sie am 13.12. nach Riga evakuiert werden. Außerdem wurde genau festgelegt, was bei der “Evakuierung” mitzunehmen war:

“Es mußte pro Person mitgenommen werden:

- *Zahlungsmittel bis zu 50 RM in Reichskreditkassenscheinen.*
- *Ein Koffer mit Ausrüstungsstücken (kein sperrendes Gut).*
- *Vollständige Kleidung (ordentliches Schuhwerk).*
- *Bettzeug mit Decke.*
- *Verpflegung für 3 Wochen (Brot, Mehl, Graupen, Bohnen).*
- *Eßgeschirr (Teller oder Topf) mit Löffel.*

Nicht mitgenommen werden durften:

- *Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher usw. Wertsachen jeder Art (Gold, Silber... mit Ausnahme des Eherings), lebendes Inventar.*
- *Lebensmittelkarten (diese waren vorher abzunehmen und den örtlichen Wirtschaftsämtern gegen Quittung zu übergeben).*

Bargeld und Wertgegenstände sollten von den Beamten, die die Juden aus den Wohnungen holten, abgenommen und quittiert werden.

Das Handgepäck durfte höchstens 50 kg. schwer sein.

Auf Wunsch durfte mitgenommen werden:

Matratzen, Wolldecken, Kanonenofen, Handwerkszeug, 1 Kochtopf, 1 Waschgeschirr, 1 Eimer und wenig Seife. Messer, Gabel und Rasierzeug durften nicht mitgenommen werden, (Dadurch sollte ein möglicher Selbstmord verhindert werden.)”

Nachdem die Drensteinfurter Juden von der bevorstehenden Evakuierung unterrichtet

worden waren, bereiteten sie sich auf unterschiedliche Weise darauf vor und teilten auch Nachbarn und Bekannten ihren baldigen Abtransport, in ein Arbeitslager, wie sie meinten, mit. Die Schwestern Terhoch benachrichtigten ihre nach Holland emigrierte Halbschwester Frieda, die daraufhin noch einmal nach Drensteinfurt kam und bei ihrem Besuch die desolante Unterbringung von Emma und Helene Terhoch in dem "Judenhaus" Siegmund Salomons feststellen musste. Die Schwestern Terhoch übergaben ihren Schmuck Bekannten zur Aufbewahrung. Sie brachten außerdem zahlreiche Bücher und ein Fotoalbum zur befreundeten Familie Schmand und baten, die Bücher zwei Jahre lang aufzubewahren. Wenn sie dann noch nicht zurückgekehrt seien, könnten Schmands darüber verfügen, dann danach würden sie wohl nicht mehr zurückkehren. Frau Schmand verbrannte später alle mit dem Namen der Besitzer versehenen Bücher und den Inhalt des Fotoalbums, da sie mit einer Durchsuchung der Wohnung rechneten. Siegmund Salomon besorgte für sich und seine Familie festes Schuhwerk, das ihm von Gertrud K., der Käuferin der Synagoge unentgeltlich überlassen wurde. Johanna Salomon verkaufte eine Nähmaschine an eine Drensteinfurterin.

Die Fahrtroute für den Abtransport der Juden war so festgelegt worden, dass die Drensteinfurter zuletzt abgeholt werden sollten. In dem Fahrplan waren als Stationen in dieser Reihenfolge vorgesehen: Lüdinghausen, Bork, Werne, Herbern, Drensteinfurt, Münster. Die Fahrt sollte 7.30 Uhr in Lüdinghausen beginnen und mit der Ankunft in Münster 11.45 Uhr beendet sein. Für die "Evakuierungsaktion" in jedem der genannten Orte waren nur 15 Minuten vorgesehen. Als Transportmittel für die 25 Juden des Kreises, davon allein 10 aus Drensteinfurt, waren ein Omnibus und ein Lastwagen vorgesehen. Nach Augenzeugenberichten wurden die Drensteinfurter Juden gegen Mittag auf einem offenen Lastwagen abgeholt. Eine nichtjüdische Wohnungsnachbarin der Johanna Salomon versuchte, der Familie beim Tragen des Gepäcks zu helfen. Sie wurde jedoch von einem den Abtransport überwachenden Polizisten daran gehindert. Die 10 Personen mussten sich mit ihrem Gepäck zunächst in einer Reihe an der Straße aufstellen. Emma Terhoch hatte ihre Nähmaschine mitgenommen, da sie glaubte, sich im Arbeitslager durch Schneiderarbeiten ernähren zu können. Nach den vorliegenden Quittungen, die von einem Nordkirchener Polizeimeister ausgestellt wurden, nahm man den Drensteinfurter Juden insgesamt 248,05 RM ab. Der größte Teil der Summe, nämlich 225 RM, stammte aus dem Besitz der Schwestern Terhoch. Nach einer Aufstellung über die für jede Person mitzuführende Summe von 50 RM belief sich der Gesamtbetrag für die Drensteinfurter Juden auf 500 RM. Dieses Geld wurde dem Transportführer in Münster ausgehändigt. Die Fahrt von Lüdinghausen nach Münster führte die Verkehrsgesellschaft für den Kreis Lüdinghausen und eine Firma aus Senden durch. Die Verkehrsgesellschaft forderte 84 RM für die Sonderfahrt. Die Sendener Firma berechnete 56,41 RM für den Transport mit ihrem LKW. Die anteiligen Kosten für Drensteinfurt beliefen sich auf 28,11 RM.

Die Juden des Kreises Lüdinghausen wurden mit allen übrigen des Bezirks Münster im Lokal Gertrudenhof untergebracht. Nach der Ankunft nahm man ihnen das große Gepäck ab, unter anderem auch die Nähmaschine der Emma Terhoch. Siegfried Weinberg aus Münster, der mit demselben Transport nach Riga kam, schildert die folgenden Ereignisse ausführlich in seinem Bericht. Im Restaurant Gertrudenhof fand eine große Gepäck- und Leibesvisitation statt. Außer etwas Wäsche und Lebensmitteln nahm man den Menschen

alle Messer, Scheren, Toilettenartikel und Rasierzeug weg. Unter Misshandlungen und Beschimpfungen wurden die Menschen am 12.12. ab 11 Uhr abends mit Bussen zum Güterbahnhof gebracht und in die Züge getrieben. Die 400 Juden des Bezirks Münster wurden in Personenwagen 3.Klasse untergebracht. In jedem Abteil befanden sich 8 bis 10 Personen. Der Zug fuhr am 13.12. um 10 Uhr morgens ab und machte Station in Bielefeld und Osnabrück. Dort kamen 400 bzw. 200 Juden dazu. Unterwegs mussten sie sich selbst verpflegen. Nach fast dreitägiger ununterbrochener Fahrt kam der Transport am 15.12. abends um 23 Uhr in Skirotawa 8km nordöstlich von Riga an. Am nächsten Morgen begann um 9 Uhr der Marsch in das Rigaer Ghetto.

In Riga begann die schlimmste Leidenszeit der 10 Drensteinfurter Juden. Nur eine von ihnen, Herta Salomon, überlebte, während die anderen neun den Entbehrungen, Krankheiten oder der Vernichtung in Auschwitz zum Opfer fielen. Herta Salomon verheiratete Herschcowitsch, die heute in Israel lebt, hat 1987 einen Bericht über ihren Lageraufenthalt verfasst. Ihr Bericht, der eindrucksvoll den Leidensweg durch die Lager des Ostens schildert, soll hier in gekürzter Fassung wiedergegeben werden.

Bericht der Herta Herschcowitsch über ihren Weg durch die Vernichtungslager

Vorbemerkung

Herta H. hat ihren Bericht erst 46 Jahre nach der Deportation verfasst. Aufgrund des großen zeitlichen Abstands zu den beschriebenen Ereignissen war es ihr nicht möglich, genaue Orts- und Zeitangaben zu machen. Es ist auch nicht auszuschließen, dass in den Bericht Gehörtes und Gelesenes eingeflossen ist, das durch die Erinnerungsarbeit für die Verfasserin den Charakter des Selbsterlebten erhalten hat. Ihre Intention geht auch weniger dahin, die Ereignisse datenmäßig genau wiederzugeben. Vielmehr ist es ihre erklärte Absicht, ihren "Fall" darzustellen. Die Leiden, die sie als junges Mädchen unter dem Hitler-Regime ertragen musste, sollen, soweit sie sich noch daran erinnern konnte, in dem Bericht festgehalten und einem möglichst großen Leserkreis bekanntgemacht werden.

Zum besseren Verständnis des Textes, der das Geschehen nicht in chronologischer Abfolge schildert und kaum Daten und Namen enthält, soll zuvor eine historische Einordnung, so weit das möglich ist, vorgenommen werden. Dazu wurden der Bericht Siegfried Weinbergs und die Aussagen der ehemaligen politischen Gefangenen M.G. Brinkmann und J.J. Paulinsch herangezogen. Der Weinbergbericht und die Studie von H.H. Wilhelm über die Einsatzgruppe A der Sicherheitspolizei und des SD 1941/42 erlauben eine ungefähre zeitliche Einordnung der Ereignisse und bilden den Bezugsrahmen für den Bericht über die Deportation nach Riga und das Geschehen in Lettland. Zur Erläuterung der Ereignisse in Stutthof werden die Karten und zusammenfassenden Darstellungen in M. Gilberts Atlas zur Vertreibung und Vernichtung der Juden herangezogen.

Der Kommandant des Rigaer Gettos, in dem sich die Drensteinfurter Juden mit Ausnahme des Rudolf Seelig längere Zeit aufhielten, war ab Januar 1942 der SS-Obersturmführer Krause. Ab Ende 42 war er Leiter des Lagers Salaspils. Krause war bekannt für seine sadistischen Taten, die von Weinberg und Paulinsch eingehend geschildert werden. Die von H.Herschcowitsch beschriebenen Greuelthaten im Rigaer Ghetto entsprechen durchaus diesen Darstellungen, auch wenn das Abschließen der Häftlinge vom Dach so nicht berichtet wird. Das Lager Salaspils, in dem Rudolf Seelig umkam, befand sich in einem schlimmen Zustand, als die Männer des Transports Münster am 22.12.1941 dorthin geschickt wurden. Da die Baracken für die vielen Neuankömmlinge noch nicht fertig waren - das Lager befand sich erst im Aufbau - fehlte es in den Unterkünften an dem notwendigsten Schutz gegen Kälte und Nässe. Aufgrund der in jeder Beziehung katastrophalen Verhältnisse kamen viele durch Krankheit oder Erschöpfung um. Zu Salaspils gehörten drei Kriegsgefangenenlager, in denen bis Frühjahr 1942 30-35000 sowjetische Gefangene umgekommen sind. In einem der Lager gab es keinerlei Essensrationen. Im "Arbeitserziehungslager" Salaspils, das Ende 1941 auch von jüdischen Männern aus Köln und Westfalen mit aufgebaut wurde, befanden sich bis Sommer 1942 deutsche Juden. Sie arbeiteten beim Torfstechen, im Bergbau, im Steinbruch und in der Zementfabrik. Nur wenige kamen von dort ins Rigaer Ghetto zurück. So starb Rudolf Seelig an einer Lungenentzündung, wie man H. Herschcowitsch berichtete. Sie selbst wurde nach ihrer Ankunft im Ghetto zu Arbeitseinsätzen eingeteilt, die überwiegend außerhalb des Ghettos an verschiedenen Arbeitsstellen erfolgten. Bei den von ihr beschriebenen Arbeiten handelte es sich vorwiegend um Dienstleistungen für die Waffen-SS. Damit gehörte H. Herschcowitsch zu der relativ kleinen Gruppe arbeitsfähiger Juden aus den Transporten des Winters 1941/42. Nach dem Bericht Friedrich Jeckelns vom Januar 1942 wurden nur 20 bis 30 Prozent der sog. Reichsjuden als arbeitsfähig eingestuft. Zudem starben viele von ihnen infolge des überaus harten Winters. Solange H. Herschcowitsch im Ghetto zu Arbeitseinsätzen eingeteilt wurde z. B. beim Schneeschaufeln, unterstand sie lettischen Stellen, die in ihrer Tätigkeit nur von wenigen Deutschen kontrolliert wurden.

Wie aus dem Bericht hervorgeht, lebte sie wohl nur kurze Zeit im Ghetto. Später war sie in verschiedenen von der SS geleiteten Lagern in der Umgebung von Riga und arbeitete tagsüber außerhalb des Lagers. Offensichtlich besserten sich hier die Lebensbedingungen für H. Herschcowitsch. Sie erhielt gelegentlich zusätzliches Essen und stand unter dem besonderen Schutz des SS-Offiziers, der für sie verantwortlich war. Herta H. berichtet, dass ihre Mutter, die beiden Schwestern, Else Salomon und deren Tochter Irma im Rigaer Ghetto umgekommen sind. In den Todeserklärungen für Johanna Salomon und ihre beiden Töchter wird hingegen davon ausgegangen, dass alle drei bei der Auflösung des Rigaer Ghettos am 2.11.43 nach Auschwitz geschickt und dort vergast wurden. S. Goldberg bezeugte den Abtransport der Frieda und Johanna Salomon am 2.11.43 nach Auschwitz. Else Salomon und ihre Tochter Fanny Irma kamen am 1.10.1944 noch nach Stutthof. Diese Unstimmigkeiten sind dadurch zu erklären, dass Herta H. zu der fraglichen Zeit nicht im Ghetto war und die Erschießungen nach den Berichten anderer Lagerinsassen beschrieben hat. So hat die Selektion der Familienangehörigen durch Mengele sicher stattgefunden, aber nicht in Riga, sondern in Auschwitz. Das Rigaer Ghetto wurde am 2.11.1943 unter der Leitung des SS-Hauptscharführers Roschmann

liquidiert, der mehrere Tausend Menschen, darunter alle arbeitsunfähigen Männer und Frauen, sowie Frauen mit Kindern erschießen ließ. Nach der Liquidation des Lagers verringerte sich die Zahl der überlebenden Juden in kurzer Zeit. Es gab laufend Selektionen, Verschickungen in nationalsozialistische Vernichtungslager mit Standort in Polen und Deportationen in Konzentrationslager im Reichsgebiet. Nach Schätzungen hat von den 50 000 Juden, die Ende 1943 noch in baltischen Arbeitslagern lebten, höchstens ein Fünftel das Kriegsende erlebt.

Vermutlich ist Herta H. Ende 1943 in das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig deportiert worden. In der Gegend um Stutthof wurden im Frühjahr 1944 über 60 neue Arbeitslager eingerichtet. Vom Sommer 1944 an wurden dorthin Gefangene aus Stutthof geschickt. Die Lebensbedingungen in den Lagern waren so schrecklich, dass nur wenige Juden überlebten. In Stutthof selbst waren die Überlebenschancen kaum größer. Von den 52 000 Juden, davon 30 000 Frauen, die 1944 dorthin gekommen waren, starben 49 000. Viele starben infolge von Krankheiten, verhungerten oder kamen durch die brutale Behandlung um. Außerdem wurden viele mit Phenolinjektionen getötet. In Stutthof gab es ein Krematorium mit besonderen "Hochleistungsöfen", in denen ihre Leichen verbrannt wurden. Herta H. war durch ihre Arbeit bei der Marine den oben beschriebenen Gefährdungen weit weniger ausgesetzt. Sie wurde besser gepflegt und auch besser untergebracht. Kurz vor der Eroberung Danzigs durch die Russen wurde sie dann noch auf den Todesmarsch geschickt. Gilbert begründet die Durchführung der sinnlosen und grausamen Todesmärsche kurz vor Kriegsende mit einem Hinweis auf die widersprüchlichen Tendenzen der damaligen Politik. "In dieser Phase waren es zwei unterschiedliche Aspekte, die die SS dazu veranlassten, die Agonie der Todesmärsche noch weiter zu verlängern: zum einen der Wunsch zu verhindern, dass die Alliierten irgend jemanden befreien, der Zeuge von Massenmorden geworden war, zum andern der Wunsch, sich so lange wie möglich ein großes Heer von Zwangsarbeitern ... (Ausl. d. Verf.) zu erhalten,..." Herta H. zeigt in der Beschreibung ihres Todesmarschs, wie die Todesmaschinerie des Holocaust in seiner Endphase in Planlosigkeit und Widersprüchlichkeit einmündete und wie sie dieser Entwicklung letztlich ihr Überleben verdankte.

Der Bericht wurde um solche Textstellen gekürzt, die nicht das Lagerschicksal der Drensteinfurter Juden betreffen, und um unnötige Wiederholungen zu vermeiden. Herta Herschcowitsch hat den Text in deutscher Sprache verfasst, obwohl es ihr nach 40 Jahren Abwesenheit aus Deutschland schwer fiel, sich korrekt und flüssig auszudrücken. Zu leichterem Lesbarkeit wurde der Bericht daher sprachlich und orthographisch überarbeitet.

Der Bericht der Herta Herschcowitsch geb. Salomon

"Im Dezember vor Weihnachten holte man uns aus den Wohnungen und evakuierte uns in ein Lager. Alles Gepäck nahm man uns weg, alle Papiere, Gold und Silber. Man schickte uns, meine Mutter, meinen Schwager und meine zwei Geschwister nach Riga in das Ghetto. Kaum angekommen im Ghetto erschoss man ein paar jüdische Männer, um uns abzuschrecken. Es war furchtbar!

Meinen Schwager brachte man mit allen Männern in ein Männerlager. Das Lager hieß

Salaspils. Die ersten drei Tage bekamen sie nichts zu essen. Nach drei Tagen gab man jedem Mann ein Stückchen Zucker. Dann gab man den Befehl, dass zehn Männer auf ein Dach klettern sollten. Oben angekommen hat man alle heruntergeschossen wie die Vögel. Mein Schwager starb in dem Lager an einer Lungenentzündung. Das erzählte uns später ein Freund aus dem Lager, der ins Ghetto gekommen war.

Mich trennte man von meiner Mutter und von meinen Geschwistern, um bei der Waffen-SS zu arbeiten. So hörte ich lange Zeit nichts von meiner Familie. In Riga waren 40 Grad unter Null.

Wir bekamen im Lager ein Viertel Schwarzbrot und eine Suppe aus schmutzigen Kartoffelschalen. Die Suppe konnte man vor Schmutz nicht essen. So haben wir gehungert! Ich habe drei Jahre und drei Monate gehungert, bis ich von den Russen bei Danzig befreit wurde.

In Riga machte man eine Selektion für Mengele. Er suchte aus, wer zum Leben und wer zum Tode bestimmt war. Er hat meine Mutter für den Tod und meine zwei Schwestern zum Leben bestimmt. Meine Schwestern sind zur Mutter hinübergelaufen. Sie wollten nicht, dass meine Mutter allein gehen sollte. So hat man alle drei noch in Riga erschossen.

Ich musste mit einigen anderen Männern und Frauen die Kleidungsstücke nach Gold, Geld und sonstigen Sachen untersuchen. Das alles mussten wir an den SS-Mann abliefern, der die ganze Zeit neben uns stand. Ein Mann fand die Mäntel seiner Frau und Tochter. Er trennte die Mäntel mit eigenen Händen auf. Es war furchtbar, wie dieser Mensch gelitten hat!

Als wir in Riga im Ghetto angekommen waren, mussten wir als erstes bei 40 bis 45 Grad Kälte den Schnee von der Straße schaufeln. Meiner Freundin sind damals alle Zehen von den Füßen abgefroren und abgefallen. Meine Füße haben auch gelitten, das Blut zirkulierte nicht mehr richtig. Darum leide ich noch heute an meinen Füßen. Der Zustand wird immer schlimmer.

Einmal ist mir meine Nase angefroren. Da habe ich sie gerieben, damit das Blut wieder hineinfließt. So habe ich sie in letzter Minute gerettet. Mit meinen kranken Füßen muss ich inzwischen immer zu Bett liegen. Aber den Mut zum Leben habe ich nicht verloren. Das ist eine angeborene Sache.

Für die Arbeit bekam ich eine Scheibe Brot. Ich gab sie meiner Mutter zu essen, denn sie hat sehr gehungert. Das alles war im Ghetto Riga.

Danach setzte man mich in einem Waffen-SS-Lager zur Arbeit ein. Zuerst nähte ich Säcke zu, die beim Transport kaputtgegangen waren. In den Säcken waren Lebensmittel: Zucker, Haferflocken, Kakao und noch vieles mehr. In einem Zimmer saßen sechs alte Frauen, die dort leere Säcke nähten. Sie litten sehr unter Hunger. Da bat ich einen SS-Mann darum, dass ich das, was von den Säcken auf die Erde gefallen war, in eine große Tüte sammeln dürfte. Er erlaubte es mir. So tat ich Haferflocken, Zucker und Kakao hinein. Ich vermischte alles und gab es den sechs Mütterchen, damit sie sich erquicken und satt essen sollten. Sie haben sich sehr darüber gefreut. Vor meinen Augen stand immer meine liebe Mutter, die ich sehr geliebt habe.

Immer wieder arbeitete ich dort an einer anderen Stelle. Mehrere Monate lang reinigte ich Gewehre. Später transportierte ich Sachen in ein anderes Lager. Danach musste ich zurückfahren und die Pferde in den Stall bringen. Wie ich so in hohem Tempo durch das Tor zurück komme, was sehen meine Augen? 1000 SS-Männer in Uniform und viele

Sturmbannführer! Man hielt mich an und fragte unseren Sturmbannführer, wer ich sei. Dann durfte ich weiterfahren. Ich brachte die Pferde in den Stall und ging danach zu Fuß in unser Lager, dahin, wo wir im Ghetto Riga wohnten.

Eines Tages kamen wir von der Arbeit ins Ghetto. Einige SS-Männer warteten auf uns. Sie brachten uns zum Galgen. Dort hatte man zehn jüdische Männer erhängt. Wir blickten zu Boden. Da schrie uns der SS-Mann an, wir sollten hinaufschauen, wo die Menschen hingen. Sonst würde er uns aufhängen. Vor Angst haben wir hinaufgeschaut. Kein Mensch auf der Welt kann sich vorstellen, wie es bei mir innen aussah, was wir Juden alles mitmachen mussten.

Auch meine Tante Else war mit ihrer Tochter, einem kleinen Mädchen, im Ghetto. Das Kind hungerte sehr. Die Tante arbeitete auch außerhalb des Ghettos. Sie hatte ein kleines Hemdchen bei sich. Das tauschte sie gegen ein Stückchen Brot für ihr Kind. Mit dem Brot kam sie bis vor das Ghetto. Dort waren viele jüdische Arbeiter. Vor dem Ghetto standen ein paar SS-Männer und haben alle kontrolliert. Viele Menschen hatten etwas getauscht, um ein paar Kartoffeln zu bekommen. Andere hatten etwas gegen ein Stückchen Brot eingetauscht. Da fand man auch bei meiner Tante das Brot. Man wollte alle zur Erschießung führen. Draußen vor dem Haus stand das Kind. Auf einmal sah es, wie man auch seine Mutter wegführte. Da lief es hinterher und schrie: "Mutter, Mutter! Wo führt man dich hin?" Da drehte sich der SS-Mann um und sah das weinende Kind. Er sagte: "Geh zurück zu deinem Kind!" So hat damals das Kind die Mutter gerettet. Alle anderen erschoss man auf dem Friedhof wegen eines Stückchen Brotes oder Kartoffeln. Später nach ein paar hat man die Tante mit allen Kindern und allen Menschen aus dem Ghetto Riga erschossen.

Eines Tages kam ein SS-Mann. Er nahm mich und meine Freundin mit. Wir mussten mit ihm in eine große Wäscherei fahren und dort die saubere Wäsche der Waffen-SS abholen. Als wir alles auf das Auto gepackt hatten, sagte der SS-Mann zu uns, wir sollten um das Gebäude herumgehen, eine kleine Treppe hinauf und da an die Tür klopfen. Wir sollten dort um Essen bitten. Meine Freundin schämte sich zu bitten. Ich habe mich nicht geschämt. Dort war ein Speisesaal für die Arbeiter von der Wäscherei. Eine Frau hat uns geheißen zu warten. Nachher gab sie uns eine große Schüssel mit Suppe und Brot dazu nach draußen. Wir saßen dort im Treppenhaus und haben die Suppe gegessen. Wir aßen uns gut satt wie schon lange nicht mehr. Und wir nahmen noch Brot mit ins Lager. Als wir in Riga bei der Waffen-SS waren, lebten wir Juden in einem Lager. Eines Tages kam ein großes Auto vorgefahren. Man hatte 10 jüdische Familien in einem Versteck gefunden, Männer, Frauen und Kinder. Die Familien blieben noch ein paar Tage zusammen. Dann kam ein großes Auto vorgefahren. Wir mussten uns zum Appell aufstellen. Die Familien mit den Kindern standen neben dem Auto. Dann rissen die SS-Männer die Kinder von den Müttern weg, fassten sie an Händen und Füßen und warfen sie auf das Auto wie einen Sack Kartoffeln. Die Kinder schrien, es war furchtbar, das anzuhören. Die Mütter wurden alle verrückt, und die Männer mussten sie bei all ihrem eigenen Schmerz trösten. Eine Frau presste die ganze Faust in den Mund. Es war furchtbar, das anzusehen. Es waren alles kleine Kinder im Alter von zwei bis fünf Jahren. Danach brachte man uns in ein Konzentrationslager in Stutthof bei Danzig. Da war ein Krematorium, in dem man Juden vergaste. Dort hat man uns in eine Baracke mit Doppelstockbetten gelegt. Vier Frauen in einem Bett, so dass man nur mit angezogenen Knien schlafen konnte. Wie kann man so schlafen? Eine Frau in meinem Bett war

schwanger. Ich gab ihr meinen Platz im Bett, damit sie sich ganz ausstrecken konnte. Und ich schlief auf der Erde, auf dem Holzfußboden, ohne mich zuzudecken. Denn eine Decke haben wir nicht bekommen. Zum Waschen jagte man uns für eine Minute unter den Wasserkrän, dann wurden wir hinausgetrieben und mit einem Gummiknüppel auf den Kopf geschlagen. Eines Tages nahm ich meinen Schlüpfel und legte ihn die eine Minute, so lange ich mich wusch, ins Wasser. Danach mussten wir den ganzen Tag lang draußen stehen. Ich hielt meinen Schlüpfel die ganze Zeit über in der Hand und habe ihn so getrocknet. Ein normaler Mensch kann so etwas gar nicht glauben!

In der Nacht schlief ich nicht, so sah ich, wie man Frauen aus einer Baracke zum Vergasen trieb. Die Nazi-Aufseher jagten die Menschen mit Gummiknüppeln. Diese schrien zu Gott: "Sch`ma Israel!" Das heißt, er soll ihnen helfen. Und so wurden sie alle vergast. Es war schrecklich, so etwas zu hören!

Die Frau in meinem Bett hatte ein Kind geboren. Man ließ es eine Woche lang am Leben. Dann gab man dem Kind eine Todesspritze.

Eines Morgens in der Frühe standen wir alle beim Appell, und man fragte uns: "Wer will zur Arbeit gehen?" Da habe ich mich sofort gemeldet. Dann führte man uns in eine Baracke und sagte, dass wir uns ausziehen sollten. Da habe ich mir gedacht: Jetzt wird man uns vergasen. Dann brachte man uns in eine andere Baracke mit vielen Duschen. Zum Glück kam Wasser heraus, und wir haben uns gründlich gewaschen. Danach gab man uns saubere Kleidung und schickte uns zum Arbeiten ans Meer.

Dort lag ein deutsches Schiff mit Marinesoldaten. Wir mussten Loren mit Sand füllen. Vier Frauen mussten sie schieben. Das war schwere Arbeit. Nicht weit von der Arbeitsstelle stand ein zweistöckiges Haus. Da bekamen wir jeder ein Bett, zwei Wolldecken, ein Brot mit einem Päckchen Margarine und mittags eine gute Suppe. Wir waren alle so glücklich darüber! Schon so viele Jahre lang hatten wir kein ganzes Brot oder ein Päckchen Margarine gesehen. Und ein Bett mit zwei warmen Wolldecken. Man konnte sich sogar ausstrecken im Bett. Keiner kann verstehen, wie glücklich wir waren. Eines Tages arbeiteten wir neben dem Schiff. Auf einmal kam ein Arbeiter vom Schiff und fütterte die Schweine. Er trug zwei Eimer. Darin schwammen zwei ganze Brote in der Suppe. Da lief ich zu ihm hin und nahm die beiden Brote heraus. Jede von uns Frauen bekam ein Stückchen. Als ich mein Brot gegessen hatte, sagte ich: "Das war noch besser als ein Stückchen von einer Hochzeitstorte." Nach all den Jahren waren wir wie ausgehungert! Ich werde diese Worte mein Leben lang nicht vergessen.

Inzwischen war zu unserem SS-Mann eine SS-Frau gekommen, um ihm zu helfen. Ein paar Tage später waren wir alle zum Appell angetreten. Auf einmal zeigte sie auf mich und sagte zu unserem SS-Mann: "Die hat Gelbsucht. Man muss sie ins Krematorium schicken, um sie zu vergasen." Da sagte unser SS-Mann zu ihr: "Sie ist noch ein junges Mädchen. Sie wird schon gesund werden." Der SS-Mann schickte mich nach unten in den Keller. Dort blieb ich liegen, bis ich gesund war. Jeden Tag kam der SS-Mann und fragte mich, wie es mir ginge und ob ich mich besser fühle. Mein Essen brachte man mir ans Bett. So wurde ich von allein gesund. Danach ging ich weiter zur Arbeit.

Noch im SS-Lager standen wir eines Tages beim Appell. Von weitem sah ich zehn Stühle, und hinter jedem Stuhl stand ein jüdischer Mann mit einer Schere in der Hand. Man sagte uns, dass uns allen die Haare abgeschnitten würden. Wir hatten wunderschöne Haare. Alle Mädchen weinten, nur ich nicht. Ich habe sie getröstet und gesagt: "Was weint ihr? Haare wachsen nach." Dann hat man uns eine Glatze geschoren. Wir erkannten einer den

ändern nicht mehr. Einen Tag später bekamen wir einen Scheuerlappen. Den banden wir um den Kopf und sahen wieder schön aus, auch ohne Haare. Den Männern schnitt man einen zwei Zentimeter breiten Streifen mitten durch die Haare und einen zweiten von einer Seite des Kopfes zur anderen. So hatten sie Haare an vier Stellen. Das war ein richtiger Zirkus! Nur - den Mut haben wir nicht verloren, weil wir leben wollten. Im Herzen war der Schmerz. Aber alles geht vorüber, Gott sei Dank!

Später brachte man uns in ein anderes Sammellager, wo schon viele jüdische Menschen waren. Es war kurz vor Ende des Krieges, da sagte man uns, dass wir hundert Kilometer weit laufen müssten. Man zwang uns zu gehen. Wer nicht konnte, wurde am Straßenrand erschossen. Es war schon am Spätnachmittag, als wir in ein Dorf kamen. Dort stand eine große Scheune, in die wir alle hineingehen mussten. Dort fanden wir Futterrüben und aßen sie. Ich hatte ein bisschen Margarine und Kaffee. Mit dem Finger rührte ich Kaffee und Margarine zusammen und aß das ohne Brot. So hungrig war ich. Ich werde das niemals in meinem Leben vergessen!

Die Nazis hatten Petroleum bereitgestellt. Sie wollten es auf die Scheune schütten und uns darin verbrennen. Bei uns waren SS-Männer und SS-Frauen. Da sagte eine von ihnen: "Bevor wir die Juden verbrennen, nehmen wir uns eine Kuh und schlachten sie. Dann werden wir gut essen und trinken. Und danach verbrennen wir die Juden."

Inzwischen waren russische Panzer angerollt. Ein russischer Soldat machte die Scheune auf und befreite uns. Draußen waren alle Nazis erschossen worden. Nur zwei SS-Frauen ließen die Russen am Leben und nahmen sie auf den Panzern mit. Im März 1945 wurde ich von den Russen vor Danzig befreit.

Als ich nach dem Krieg nach Drensteinfurt kam, um nach einem Überlebenden unserer Familie zu suchen, traf ich niemanden an. Da ging ich zu einer deutschen Familie, zu unseren alten Freunden. Ich saß am Tisch und trank Kaffee, da kam der kleine Sohn hereingestürzt und sagte: "Mutter, hier in die Stadt ist ein Jude gekommen. Ich will ihn sehen." Da sagte die Mutter zu ihm und zeigte mit der Hand auf mich: "Das ist der Jude." Das Kind sagte: "Das ist kein Jude. Ein Jude, das ist ein Tier." So hatte sich der Junge einen Juden vorgestellt. Das hatten die Kinder in der Schule gelernt. Die Propaganda gegen die Juden hatte gewirkt. Es war traurig aber wahr.

Das Schicksal der übrigen Juden aus Drensteinfurt

Über das Schicksal der übrigen Juden aus Drensteinfurt, die ebenfalls zunächst nach Riga deportiert wurden, gibt es nur wenige Informationen. Nach dem Bericht der Elisabeth K. erhielt sie im Winter 1941/42 durch einen Drensteinfurter Soldaten einen Brief von Else Salomon, in dem diese um Lebensmittel bat. Elisabeth K. schickte mehrere Male 250 Gramm-Päckchen an die Adresse des betreffenden Soldaten. Offenbar erhielt Else Salomon die Päckchen, denn sie schickte einmal ein Antwortschreiben. Nach den amtlichen Todeserklärungen aus dem Jahr 1951 ist durch den Augenzeugenbericht des S. Goldberg verbürgt, dass Frieda und Johanna Salomon am 2.11.43 nach Auschwitz gebracht wurden. Das Gericht kam zu der begründeten Annahme, dass Jenny Seelig, sowie Johanna und Frieda Salomon dort umgebracht wurden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die beiden Töchter der Johanna Salomon zunächst nicht der Gruppe der arbeitsunfähigen Juden zugeteilt wurden, die nach der Ghettoauflösung nach Auschwitz geschickt wurden, sondern, wie Herta H. schreibt, freiwillig mit ihrer Mutter auf den

Transport nach Auschwitz gingen. Rudolf Seelig kam nach dem Bericht der Herta H. in Salaspils um. Else Salomon, ihr Mann Siegmund, die Tochter Fanny Irma und die beiden Schwestern Terhoch kamen noch nach Stutthof. Laut Mitteilung des Bundesarchivs Koblenz wurde Siegmund Salomon mit dem Deportationsziel Stutthof auf einen Transport geschickt. Als Todesdatum wird der 14.01.45 angenommen. Irma und Else Salomon sowie Lene Gerson geb. Terhoch aus Drensteinfurt kamen mit dem Transport vom 1.10. 1944 in Stutthof an. Helene Terhoch hatte demnach zuvor im Rigaer Ghetto oder in einem Arbeitslager geheiratet. Die in den Transportlisten angegebenen Geburtsdaten stimmen nicht mit den tatsächlichen überein. Demnach war Irma Salomon 20 Jahre älter, Else Salomon 10 Jahre jünger und Helene Terhoch ebenfalls 10 Jahre jünger als ihr wirkliches Alter. Da keine Todesdaten für die drei Frauen in dem Gedenkbuch angegeben sind, ist anzunehmen, dass sie nach der "Evakuierung" des Lagers am 25.1.44 auf den Marsch nach Westen gesetzt wurden und dabei umkamen. 25 000 Menschen wurden mit einer Verpflegungsration für 2 Tage auf einen Marsch geschickt, der 10 Tage dauerte. Zusammen mit der "Evakuierung" per Schiff nach Neustadt hat dieser Marsch 20 000 Menschen das Leben gekostet. Emma Terhoch hatte ebenfalls nach ihrer Deportation aus Drensteinfurt geheiratet. Ihr Mann, Paul Simons aus Werne, der am 9.08.44 ins KZ Stutthof durch die Sicherheitspolizei Riga eingewiesen wurde, gilt als verschollen. Emma Terhoch starb am 3.01.1945 um 16.45 Uhr im Block 23 an Herz- und allgemeiner Körperschwäche. Möglicherweise ist sie an der Fleckfielerepidemie gestorben, die Ende 1944 in Stutthof ausbrach. Die Leichen wurden aus hygienischen Gründen sofort verbrannt.